

Anna-Katharina Szagun

Des Kaisers neue Kleider in universitärer Neuauflage oder:



Dem Himmel sei's geklagt, ich bin leider vergleichsweise dumm! Das muß ich mit Erschrecken und Bedauern immer wieder feststellen, wenn ich Bücher und Aufsätze von Fachkollegen (auch in dieser geschätzten Zeitschrift) zu lesen versuche und dabei oft nach wenigen Seiten auf der Strecke bleibe: ich

verstehe oft nur nach dreimaligem Lesen des Satzes und eventuell noch mit Hilfe eines Lexikons, was mir der Autor eigentlich mitteilen wollte.

Oft kommt auch gar nichts 'rüber, weil es mir schlicht zu anstrengend ist, mich in dieser Weise durch den Begriffsdschungel zu kämpfen, und ich gebe auf nach dem Motto: wenn der Sender seine Botschaft in Geheimcode verschlüsselt, dann soll sie ruhig geheim bleiben; wer anderen etwas wirklich Wichtiges mitteilen möchte, der wird sich auf die Empfängerkanäle einstellen wollen und können (wer seinen Wissensstand über Kommunikationsvorgänge weiterentwickeln möchte, kann dazu u.a. von der Werbung etwas lernen).

Solch ein Standpunkt mag arrogant sein, und die Arroganz steht mir bei meiner Beschränktheit selbstverständlich gar nicht zu. Auch könnte es ja sein, daß ich mit dieser Arroganz nur meine Unfähigkeit zur Beherrschung der fachspezifischen Terminologie kaschieren will ... Rationalisierung als Balsam auf psychischen Wunden.

Fachchinesisch ist üblich, vermittelt Zugehörigkeit zu Gleichgestellten und Überlegenheit gegenüber all den anderen, – das gibt Sicherheit und Selbstvertrauen, fördert Image und Karriere, wer da nicht mithalten will oder kann, muß sehen, wo er bleibt. Insoweit könnten meine Barrieren gegenüber dem eingespielten universitären Sprachverhalten ein ganz privates Problem sein. Aber da gibt es noch andere Gruppen in diesem Kommunikationsprozeß: die Studierenden und die Lehrer/innen. Wie kommen sie mit dem gängigen Universitätenchinesisch in Seminaren und Publikationen zurecht? Im Rahmen eines Seminars „Spielen im Religionsunterricht“ versuchte ich, das zu ermitteln. Thema der Sitzung war: „Experimente im Religionsunterricht – Möglichkeiten und Grenzen dieser Form von Selbsterfahrung mit Schülern“; Mir schien es sinnvoll, die Studierenden zum Einstieg selbst einem Experiment auszusetzen, ehe sie bei der Analyse von Unterrichtsmitschnitten in die Beobachterrolle schlüpfen konnten.

Deshalb verfaßte ich – u.a. unter Verwendung sprachlicher Vorbilder aus Aufsätzen des Ev. Erziehers (ich hoffe, man verzeiht es mir) – einen Kurztext zum Thema, erfand dazu einen angeblich kompetenten Verfasser (man lese den Namen von rückwärts) und behauptete obendrein, dieser Beitrag habe in Fachkreisen große Beachtung gefunden.

Jeder halbwegs vernünftige Zeitgenosse hätte diesen Text als Zumutung zurückweisen müssen oder bei Bearbeitungswillen wenigstens nach einem Glossar, Fremdwörterlexikon o.ä. verlangen oder Worterklärungen erbitten, aber was passierte? Nein, nein, kein Aufschrei fand statt. Die Studierenden fraßen sich vielmehr ohne mit der Wimper zu zucken durch dieses literarische Schandwerk, ohne eine einzige Frage zu stellen, und als es anstand, den Text zu diskutieren, gab es sogar ein paar müde Wortmeldungen. Wenn die (in das Spiel eingeweihte) studentische Hilfskraft und ich nicht selbst in Lachen ausgebrochen wären, hätten die Studierenden das Spielchen brav

weiter mitgespielt (Ein befreundeter Kollege wiederholte das Experiment mit meinem Text übrigens an einer süddeutschen Universität mit dem gleichen Ergebnis).

Wir haben dieses Experiment im Seminar sehr intensiv nachbesprochen.

Eine Fülle von Entmutigungserfahrungen, Versagensgefühlen und Ängsten kam dabei an die Oberfläche. Man/frau traut sich nicht, zu fragen, wenn etwas unverständlich ist, weil man/frau immer annimmt, der/die einzige Dumme in der Runde zu sein. Als „Klein Erna“ mit „naiven“ Anfragen in Seminaren aufzufallen, erfordert mehr Mut und Selbstbewußtsein, als Studierende gewöhnlich mitbringen.

Die „Kellerkinder“ in der Universitätshierarchie lasten es sich selbst an, wenn die Botschaft nicht 'rüberkommt (sie haben die Normen der Universität offensichtlich gut internalisiert) und wagen es von ihrer Position aus auch nicht, dies Problem zu thematisieren. Nur der engsten Freundin vertraut man/frau an, daß Vorlesungen oder Texte streckenweise nicht verstanden werden.

(Und wir wundern uns noch, daß heutige Studierende nicht lesen!)

Was sind das für eigenartige Spielchen, die da vielerorts an Universitäten getrieben werden, frage ich mich. Sind wir als Lehrende nicht angetreten, um Studierende für ihre künftige Lebenssituation als Lehrer/innen zu qualifizieren, und das meint doch wohl, daß wir sie lehren sollen, adressatenorientiert Botschaften zu vermitteln, die beim Empfänger so ankommen, daß sie in den eigenen Lebensvollzug integriert werden können: Elementarisierung heißt eines der wichtigen Stichworte der letzten Jahre...

Wo wird in der Hochschuldidaktik und in Publikationen ganz konkret das praktiziert und im „Vormachen“ eingeübt, was wir von unseren Studierenden für ihren künftigen Umgang mit Schülern erwarten und fordern? Elementarisierung als Forderung für die religionspädagogische Praxis am Lernort Schule hie und abstrakt-abgehobenes frontales Dozieren von theologischen und religionspädagogischen Inhalten im Raum Hochschule da, – das scheinen mir schizophren machende Gegensätze zu sein, die nicht nur uns selbst mit unseren Botschaften unglaubwürdig machen, sondern m.E. darüber hinaus die zentralen Inhalte unseres Faches bei unseren Studierenden im Hochschulalltag täglich existentiell in Frage stellen.

Wenn die gute Nachricht des Evangeliums die sein sollte, daß wir von Gott her geliebt und angenommen werden, so wie wir sind, und deshalb befreit sind zu einem Umgang mit unseren Mitmenschen, der diese geschenkte Annahme widerspiegelt, – sollte sich dies dann nicht vielleicht auch in einer Hochschuldidaktik niederschlagen, die Studierenden Könnens- und Ermutungserfahrungen vermittelt statt der täglichen Demonstration von intellektueller Unterlegenheit und Versagen?

Ich träume von einer Religionspädagogik, die auf des Kaisers neue Kleider verzichten kann...

Experimente im Religionsunterricht

Will man im Unterricht nicht in ständige Paränesen oder gar Homilien verfallen, so empfiehlt es sich, paradigmatische Hypostasien dramaturgisch zu aktualisieren, statt sich auf resignative Aporien bezüglich heutiger Adolescenten zurückzuziehen. Existentielle Hypostasien müssen es allerdings sein, sonst kann auch bei holistischer Praxis der heuristische Wert solcher Experimente nicht evident werden. Vorläufig fehlen aber Konvolute erprobter, leicht konzeptibler Vorlagen. Hier zeigt sich der typische universitäre Hiatus zwischen didaktischer Theoriebildung und den Entwürfen zur Vermittlung konkreter Inhalte als didaktische Modelle: statt Konvergenz zeigt sich allenfalls Kontingenz bei einem Vermittlungsmodell, das vorschnell auf unterrichtspraktische Anwendung reduziert, statt den Weg des Erkenntnisprozesses erfahrungsorientiert abzuschreiten...

Wo dieserart das Subjekt zugunsten des Objektideals ausgeklammert wird, geht auch die ethische Verantwortung verloren, der Eidos des Prozesses wird existentiell nicht nachvollzogen. Zurück bleibt ein holistisches Konstrukt mit stringent pharisäistischer Motivation, das vom Studierenden bzw. vom Lehrer nach Maßgabe des einzelwissenschaftlichen Reflexionsniveaus und nicht ohne subtilen elitären Impetus rezipiert wird. Das ist das anthropologisch begründete ethische Paradox, das letztlich in einen klassischen *circulus vitiosus* einmündet...

Hier kann eine erfahrungsorientierte Hochschuldidaktik hilfreich eingreifen, wenn sie nicht als Methodengeklapper sich von biologistischen Präliminarien her verstehender Verhaltenstherapie mißverstanden wird. Für das hier behandelte Thema bedeutet das, die kontingente Gestalt bisheriger Aktualisierungen von Hypostasien zu verlassen, auch die Theorie der prinzipiellen Anhypostasie zu verwerfen, aber den Sinn der Tradition zu bewahren, indem man ihn in neuen geschichtlichen Zusammenhängen in holistischer Praxis mittels neuer inspirierender Verfahren selbst verwirklicht.

Diesen Prozeß substantieller Koinzidenz schmerzhaft-subjektiver Erfahrung mit objektiv-wissenschaftlicher Einsicht (wobei die Frage des Vorverständnisses von Wissenschaft noch zu klären wäre) möchte ich im Gegensatz zur Anwendung Aneignung nennen, Amalgamierung kontrafaktischer Phänomene in die eigene Existenz. Das bedeutet die Integration des aus der Tradition erschließbaren Sinnes dramaturgischer Experimente in den Motivationshorizont gegenwärtig lebender Menschen.

Eine solche handlungsorientierte *tour d'horizon* durch das Problemfeld didaktischer Analyse und Praxis ermöglicht ein existenzielles Freispielen, welches gleichzeitig flexibel-konstruktive didaktisch-methodische Kompetenz vermittelt und auf einer Metaebene auch kritisch-emanzipatorische Bewußtheit, die der hermeneutische Schlüssel zum Verstehen der aktuellen

universitären Situation sein dürfte, die auch in der postmodernen Leistungsgesellschaft Apotheosen professoraler Figuren begünstigt.

Dramaturgische Aktualisierung der sonst unausgesprochenen Präliminarien solcher Strukturen und Prozesse kann eine befreiende Praxis initiieren. Und dies sollte schließlich die legitime inhaltliche Konsequenz eines nicht zu Kephalgie disponierenden Evangeliums sein. Genau dieser Aspekt gibt den Experimenten im Religionsunterricht *sub specie aeternitatis* ihren tiefen Sinn.

Dieser Artikel hat in der religionspädagogischen Fachdiskussion eine große Kontroverse ausgelöst.

- Welche Behauptungen könnten dies ausgelöst haben?
- Nennen Sie konträre Positionen zu Prof. Dr. Nisnu.
- Wo wäre die Brücke zur Spieltheorie Bubenheimers zu sehen?
- Welche religionspädagogische Konzeption steht hinter dem Ansatz?
- Welche schulpraktischen Konsequenzen werden nahegelegt?